

Jakob Egli

Gewalt, Macht und Aggressivität im institutionellen Alltag*

Zusammenfassung

In seinem Beitrag setzt sich der Autor mit den Begriffen Gewalt, Macht und Aggressivität auseinander. Dabei legt er viel Wert darauf, diese Begriffe nicht zu dämonisieren, sondern anzuerkennen, dass sie zur menschlichen Existenz gehören. Es geht vielmehr darum, eine Kultur im Ausleben von Gewalt, Macht und Aggressivität zu entwickeln. Der Beitrag beschränkt sich nicht nur auf die theoretische Erörterung der Phänomene, sondern endet mit ganz konkreten Postulaten.

Résumé

Dans cet article, l'auteur nous fait part de ses réflexions liées à la violence, au pouvoir et à l'agressivité. Pour lui, il est très important de ne pas démoniser ces termes, mais plutôt d'accepter qu'ils font partie de l'existence humaine. Il s'agit avant tout de permettre le développement d'une culture dans laquelle la violence, le pouvoir et l'agressivité puissent être exprimés. Enfin, le présent article ne se limite pas à l'évocation théorique de tels phénomènes, mais propose des postulats concrets en guise de fin.

Thesen zu Gewalt, Macht und Aggressivität

Als erste Aussage möchte ich Sie mit der Behauptung konfrontieren, dass sämtliche menschliche Beziehungen und Interaktionen – damit natürlich auch die in institutionellen Kontexten – durch die Phänomene Gewalt, Macht und Aggressivität mit geprägt werden. Es gibt kein Entfliehen vor diesen Phänomenen, nur einen bewussten Umgang mit ihnen. Diese Aussage kann erst kritisch gewürdigt werden, wenn ich die Begriffe, wie ich sie verwende, geklärt haben werde. Ich bitte Sie aber, sich ernsthaft auf den Gedanken einzulassen, dass auch Sie täglich von Gewalt betroffen sind und selbst Gewalt ausüben; auch Sie täglich Macht ausüben und mit fremder Machtausübung konfrontiert sind und schliesslich auch Sie aggressiven Impulsen begegnen und andere Personen Ihre eigene Aggressivität in der einen oder andern Form spüren lassen.

Ich halte es für problematisch, sich unreflektiert gegen Gewalt, gegen Macht und gegen Aggressivität zu wenden und sie zu bekämpfen, sondern das Ziel muss sein, eine Kultur im Ausleben von Gewalt, Macht und Aggressivität zu entwickeln. Unmissverständlich klar beinhaltet diese Kultur auch, gegen alle Formen missbräuchlicher Gewaltanwendung, Machtausübung zu kämpfen und überbordender Aggressivität Grenzen zu setzen. Für die gute Gestaltung menschlicher Beziehungen ist hingegen das Erlernen von verantwortungsbewussten und legitimen Formen von Gewaltausübung, konstruktivem Machteinsatz und dem Ausleben einer von Regeln und Gesetzen gehemmten Aggressivität von zentraler agogischer Bedeutung.

Nach diesem Ausblick auf das Ziel der Ausführungen und unserer beruflichen Weiterbildung ist eine Klärung der drei Begriffe Gewalt, Macht und Aggressivität erforderlich.

* Auszugsweise Veröffentlichung des Referats an der Fachtagung INSOS vom 25.08.2010 in Bern, die vollständige Version finden Sie auf www.insos.ch

Gewalt

Im deutschen Substantiv «Gewalt» steckt das Verb «walten», was auch «herrschen» bedeutet. Die Begriffe Naturgewalt, Staatsgewalt, elterliche Gewalt oder strukturelle Gewalt bezeichnen unterschiedliche Bereiche, in denen sich Kräfte auch gegen Widerstand durchsetzen. Gewalt wird heute leider fast ausschliesslich im Zusammenhang mit missbräuchlicher Gewaltanwendung gesehen und als schlecht, böse, bekämpfenswert an sich aufgefasst. (*So hängen zurzeit in St. Gallen grosse gelbe, von der Stadt finanzierte Plakate mit der Aufschrift: Gewalt verdient keinen Respekt! Die gleiche Stadtbehörde beklagt sich andererseits permanent darüber, dass der Polizei als Repräsentantin der Staatsgewalt kein Respekt mehr entgegengebracht werde. Laut ihren eigenen Plakaten verdienen diese den Respekt ja gar nicht. Pervers, aber bezeichnend für die momentanen Gewaltdiskussionen.*) Hilft uns die Dämonisierung der Gewalt weiter? Ich wage dies entschieden zu bezweifeln. Daher an dieser Stelle mein Vorschlag zur Verwendung des Gewaltbegriffs, der uns auch Perspektiven in unserer Arbeit eröffnet. **«Gewalt ist eine Kraft, die sich auch gegen Widerstand durchzusetzen vermag»**. Mit dieser, das Phänomen sachlich beschreibenden und bewertungsfreien Definition lassen sich alle Interaktionen begrifflich fassen, in denen sich eine Person auch dann durchsetzt, wenn ihr Gegenüber seinen Unwillen bekundet und Widerstand leistet. Ist dies in jedem Fall verwerflich? Auch wenn sich Eltern ihren Kindern gegenüber in angemessener Weise durchsetzen? Ich bin der Überzeugung, dass wir den Mut haben müssen, all die Situationen, in denen der Wille einer Person übergangen wird, als Gewaltsituation zu bezeichnen. Erst nach dieser sachlichen Feststellung haben wir uns um eine

ethische Wertung zu bemühen. Die zentrale Frage lautet dann: Ist diese konkrete Gewaltanwendung legitim, beruht sie auf einer gesetzlichen Basis, ist sie angemessen und zu verantworten?

Gewalt kann in legitimer Weise und verantwortungsbewusst, aber auch missbräuchlich eingesetzt werden. Mit der Dämonisierung des Gewaltbegriffs generieren wir im betreuenden und erzieherischen Umgang nur die paradoxe Situation, dass wir oft Gewalt anwenden, aber nicht über deren Legitimation diskutieren können, weil wir dafür in den Beschreibungen beschönigende Formulierungen verwenden. Gewalt muss als solche bezeichnet werden. Es braucht oft Mut, Gewalt verantwortungsbewusst und legitim einzusetzen. Es ist aber eine Pflicht, beherzt gegen alle Formen der missbräuchlichen Gewaltanwendung zu kämpfen.

Macht

Zum Machtbegriff findet sich in der Fachliteratur eine Vielzahl von Definitionen. In Abgrenzung zum oben ausgeführten Gewaltbegriff schlage ich vor, Macht folgendermassen zu definieren: **«Macht ist die Möglichkeit, andere Menschen zu beeinflussen und zu führen, weil man über die Mittel zu deren Bedürfnisbefriedigung oder Frustration verfügt»**. Macht richtet sich nicht gegen den Willen, sondern lenkt diesen in eine bestimmte Richtung.

Immer wieder begegne ich in meiner Beratertätigkeit Situationen, in denen man nicht umhin kommt, dem Phänomen der Macht uneingeschränkt Beachtung zu schenken. Wie kann es, beispielsweise mehrfach behinderten Kindern oder Erwachsenen gelingen, ganze Familien, Schulklassen, Arbeitsteams, Wohngruppen oder ganze Institutionen zu dominieren oder gar

zu tyrannisieren? Ganze Besprechungsräume voller Professioneller, die mit den Verhaltensweisen einer schwer behinderten Person nicht klar kommen, sich «ohnmächtig» fühlen und fachliche Unterstützung brauchen, regen zu Reflexionen an.

Um die Machtverhältnisse in einer konkreten Situation adäquat erkennen zu können, müssen die Bedürfnisse und die Mittel zu deren Befriedigung oder Frustration auf beiden Seiten erkannt und aufgelistet werden. Dabei sind die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung meist offensichtlicher. Bezüglich der in konkreten Situationen bestehenden Bedürfnisse der Professionellen ist der Zugang hingegen nicht immer einfach. Klar, agogisch Tätige möchten den Bedürfnissen der zu betreuenden Personen gerecht werden, die Erwartungen der Institution erfüllen, die anderen Gruppenmitglieder schützen oder auch ausreichend beachten, sie möchten die Situation unter Kontrolle behalten, aber auch einen ruhigen Dienst haben, gemocht, anerkannt, körperlich nicht bedrängt werden, etc. Sobald diese Bedürfnisse ehrlich formuliert sind, wird leicht erkennbar, wie mächtig Menschen mit Behinderung sein können, die die Bedürfnisse der agogisch Tätigen spüren und auch über die Mittel zu deren Befriedigung oder Frustration verfügen.

Professionelle sollten, nur im Bedarfsfalle, über die Fähigkeit verfügen, die vielfältigen Machtverhältnisse sachlich zu erkennen, zu benennen und zu analysieren. Wichtig ist auch hier, die ethische Dimension des Machteinsatzes anzusprechen. **Macht kann entweder konstruktiv, das heisst zum Wohle aller Beteiligten eingesetzt werden, oder man setzt Macht in einem destruktiven Sinne zur Erniedrigung, Ausbeutung oder zur Unterdrückung des Gegenübers ein.**

Werden agogisch Tätige in sozialen Institutionen mit Verhaltensweisen konfrontiert, die «Ohnmachtsgefühle» auslösen, führt kein Weg daran vorbei, die ablaufenden Machtspiele genau zu analysieren und mit Lust und Freude neue Ansätze zur gezielten Machtausübung zu entwickeln, denn wer sich über solche Machtspiele nur ärgert oder ihnen auszuweichen versucht, hat bereits verloren.

Aggressivität

Nebst den Phänomenen Gewalt und Macht spielt auch die Aggressivität in jeder sozialen Beziehung eine mehr oder weniger wichtige Rolle. Als Definition von Aggressivität schlage ich vor: **«Aggressivität ist die Haltung eines Menschen, die seine Bereitschaft ausdrückt, für oder gegen etwas zu kämpfen».** Erkennbar wird diese Haltung in der Art des Blickes, im Ton der Stimme, im Auftreten und in der Körperhaltung. Menschen übermitteln sich, ob sie dies nun beabsichtigen oder nicht, in jeder Begegnung ihre Ansprüche auf eine bestimmte Position in der Gruppe und auf gewisse Bestimmungsmöglichkeiten. Dank dieser Aggressivität bildet sich in jeder Gruppe eine Struktur, in der jedem Mitglied eine bestimmte Position und bestimmte Bestimmungsrechte zukommen.

Ein Team, eine Mannschaft im Sport oder eine Arbeitsgruppe wird dank einer durch aggressive Auseinandersetzungen innerhalb bestimmter Regeln geklärten Struktur sehr leistungsfähig. Zudem schafft diese Ordnung für die einzelnen Mitglieder ein hohes Mass an Sicherheit. Das leitende ethische Prinzip bei der Bildung dieser Strukturen ist die Gerechtigkeit, nicht die Gleichheit. Die Heterogenität der Gruppenmitglieder wirkt sich auf die Strukturierung begünstigend aus.

Fairness ist im Ausleben der Aggressivität der Schlüsselbegriff. Innerhalb eines, durch die Regeln bestimmten Spielraumes,



hat Aggressivität ihren Platz, darf Streit und Auseinandersetzung sein. Regelverstösse sind mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zu sanktionieren.

Für die Arbeit im institutionellen Kontext ist wichtig, dass der Sinn aggressiven Verhaltens erkannt wird. Wir sollten Möglichkeiten schaffen, damit sich unterschiedliche Rollen entwickeln können und Auseinandersetzungen in fairem Rahmen möglich werden.

Schliesslich gilt es noch auf eine Reihe besonderer Probleme hinzuweisen. Durch frühes und unreflektiertes Intervenieren in Auseinandersetzungen zwischen behinderten Gruppenmitgliedern, in dem in aller Regel für die Schwächere, den Schwächeren Partei ergriffen wird, kann eine unselige Dynamik entstehen. Der Schwache kann Stärkere provozieren und aggressives Verhalten auslösen. Durch unser auch aggressives Intervenieren gegen den Stärkeren erreicht der Schwächere einen problematischen Sieg im Positionskampf. Dies wiederum kann dazu führen, dass der Stärkere im unkontrollierten Moment die Verhältnisse wieder korri-

giert, was den Schwachen wiederum dazu bewegt, die Betreuenden zu Sanktionen zu nötigen, und so weiter und so fort – ohne berechnete Hoffnung auf ein gutes Ende. Wenn immer möglich sollten Auseinandersetzungen auch zwischen Menschen mit Behinderung zugelassen werden, damit die Positionen geklärt werden können. Die agogisch Tätigen haben sich für die Einhaltung vereinbarter Regeln und für die Hemmung übertriebener Impulse zu engagieren.

Agogische Ansätze in Täter-Opfer-Konstellationen

Zwischen Opfern und Tätern in aggressiven Auseinandersetzungen ergibt sich oft ein problematischer, wechselseitiger Zusammenhang. Immer wieder laufen die gleichen Menschen Gefahr, Opfer zu werden und immer wieder werden die Gleichen zu Tätern. Völlig klar gelten unsere Sorge und unsere Solidarität den Opfern. Täter sollen im Rahmen ihrer Schuldfähigkeit sanktioniert und zu einem anderen Verhalten gebracht werden. Agogisch aber wichtig und präventiv wohl aussichtsreicher ist hingegen die An-

strenge, den potentiellen Opfern zu einer anderen Ausstrahlung, zu mehr Aggressivität im oben beschriebenen Sinne zu verhelfen. Wenn es gelingt, Menschen mit einem Aggressionsappeal zu helfen, mehr Selbstsicherheit aufzubauen, ihnen beizubringen, klar und überzeugt Nein zu sagen, auszu-drücken, sich nicht alles gefallen zu lassen, kann zu ihrem Schutz viel erreicht werden. Selbstverteidigungskurse sind gute Beispiele. Durch Kampf- und Ausdrucksübungen können die Erfolgsaussichten der Abwehr im Falle eines Angriffs sicher auch etwas verbessert werden. Der wichtige Effekt dieser Kurse ist jedoch die präventiv wirkende Haltung, die ausdrückt, „Ich bin bereit, mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln und mit voller Kraft für meine Integrität zu kämpfen«, was nichts anderes bedeutet, als einen hohen Level an Aggressivität auszu-strahlen. Das gleiche Muster ist innerhalb von Betreuungsteams zu beobachten. Mitar-beitende, die Auseinandersetzungen nicht scheuen, kommen oft weniger häufig in kon-flikthafte Situationen als andere Teammit-glieder, die Konfrontationen eher scheuen. Sie werden dauernd herausgefordert und at-tackiert. Wer darin einen Zufall oder ein schicksalhaftes Geschehen sieht, liegt wohl falsch.

Reflektierter Umgang im institutionellen Alltag

Die Beziehung zwischen dem institutionellen Kontext, den ein Wohnheim oder eine Werk-stätte für Menschen mit Behinderung bildet, und den Phänomenen Gewalt, Macht und Aggressivität, ist eine sehr faszinierende.

Jede Institution ist auch eine Form struktureller Gewalt. Sie setzt sich für die Einhaltung von Abläufen und Ordnungen auch gegen Widerstände durch. Auch man-che der als behindert bezeichneten Mitar-

beitenden oder Bewohner sind gelegentlich geneigt, ihre Ziele unter Einsatz roher Kräf-te zu erreichen. In diesem Spannungsfeld von Gewalt und Gegengewalt sind die Fra-gen nach der Legitimität und der Verant-wortbarkeit von grosser Brisanz. Welche Formen der Gewaltanwendung sind erlaubt, um einen Menschen, der sich und andere ge-fährdet und verbal nicht beeinflusst werden kann, unter Kontrolle zu behalten, agogisch zu begleiten? Die Möglichkeiten, die der Staat den Eltern ihren minderjährigen Kin-dern gegenüber mit der «Elterlichen Ge-walt», heute «Elterliche Sorge» genannt, zu-billigt, stehen den agogisch Tätigen nicht zu. Wie werden die vielen Formen von Ge-waltanwendung legitimiert? Da sind noch viele Fragen offen.

Auch der Einsatz von teils methodisch ausgefeilten, manipulativen Formen von Machtausübung zur Erreichung agogischer Ziele, muss immer wieder kritisch hinter-fragt werden. Sie sind jedoch dann in Be-tracht zu ziehen, wenn Menschen mit Be-hinderung durch intuitive, aber äusserst ge-zielte Machtausübung ihre Bezugspersonen und Wohngemeinschaften in einer Art do-minieren oder tyrannisieren, die nicht mehr akzeptabel ist. Dazu müssen jedoch Macht-konstellationen erkannt, beschrieben und analysiert werden können.

Um eine Kultur von konstruktiven Aus-einandersetzungen in einer Institution zu ermöglichen, muss der Sinn von Aggressivi-tät erkannt werden. Es braucht auch Räume und ausgehandelte Regeln um Fragen nach Positionen und Bestimmungsmöglichkeiten hinlänglich zu klären.

In unserer Institution halten wir ganz offiziell fest, dass wir uns bewusst sind, dass es auch bei uns immer wieder zu unange-messener Gewaltanwendung, missbräuchli-cher Machtausübung und überbordender

Aggressivität kommen kann. Übergriffe von Betreuenden auf Menschen mit Behinderung können grundsätzlich so wenig ausgeschlossen werden wie Grenzüberschreitungen von Menschen mit Behinderung den Angestellten, aber auch anderen Menschen mit Behinderung gegenüber. Diese Übergriffe können sowohl körperlicher als auch psychischer, sexueller oder sozialer Art sein.

Von Ausnahmen abgesehen, in denen strafrechtlich relevante Tatbestände vorliegen, sind die Grenzen zwischen agogischen Massnahmen und Übergriffen, freundschaftlich engen Beziehungen und sexuellen Missbräuchen, therapeutischen Konzepten und Gewaltanwendung oder behinderungsbedingter Unbeholfenheit und inakzeptabler Grenzüberschreitung nicht so klar, wie dies gewisse Leute postulieren. Zentrale Massnahme ist bei fraglichen Situationen in unserer Institution eine unbedingte Meldepflicht für direkt Involvierte und für nur Beobachtende. Wer diese Weisung missachtet, macht sich eines schweren Dienstvergehens schuldig. Ist eine Meldung an die direkt vorgesetzte Stelle ergangen, erfolgt in jedem Fall eine eingehende Analyse und nach einer ethischen Beurteilung werden die erforderlichen Massnahmen getroffen und in zeitlicher Distanz überprüft.

Dieses Bemühen um eine verantwortungsbewusste Institutionskultur im Umgang mit grenzwertigem Verhalten und Übergriffen verfolgen wir seit einigen Jahren. Unsere Erfahrungen zeigen, wie wichtig es ist, Wörter und Begriffe zu haben, um die Dinge klar benennen zu können. Es bedarf zudem klarer Vorgaben, um solche Ereignisse verantwortungsbewusst zu bearbeiten. Es gilt gemeinsam herauszuarbeiten, wo die Grenzen zwischen Erlaubtem und Verbotenem, Notwendigem und Übergriffigem verlaufen.

Das Thema wird nie abschliessend behandelt werden können, aber das wahrhaftige Bemühen um gute, verantwortbare Lösungen muss permanent vorhanden sein.

Fazit

- Erkennen Sie, dass den Phänomenen Gewalt, Macht und Aggressivität in jeder Beziehung, jeder menschlichen Interaktion eine Bedeutung zukommt.
- Verwenden Sie klare Begriffe um Sachverhalte möglichst gut beschreiben zu können. Verzichten Sie auf beschönigende Formulierungen, nur um Begriffe wie Gewalt, Macht und Aggressivität zu umgehen.
- Bemühen Sie sich um einen verantwortungsbewussten und legitimen Umgang mit Gewalt. Engagieren Sie sich gegen jede Form missbräuchlicher Gewaltanwendung.
- Bemühen Sie sich um einen konstruktiven Umgang mit Macht und erkennen Sie die Mechanismen von Machtausübung. Gefallen Sie sich nicht in Ohnmächtigkeit; sie macht nicht unschuldig. Engagieren Sie sich gegen jede Form von destruktiver Machtausübung.
- Erfassen Sie den tiefen Sinn von Aggressivität und leben Sie das Mass an Aggressivität aus, das Ihnen erlaubt, Ihre Position zu erhalten, Ziele zu erreichen und ihre Integrität zu verteidigen. Bleiben Sie aber fair und verlangen Sie dies auch von Ihren Mitmenschen.
- Engagieren Sie sich in Ihren Institutionen für eine Unternehmenskultur, die offene Diskussionen über die Themen Gewalt, Macht und Aggressivität begünstigt.

Jakob Egli

Unterdorf 10

9044 Wald AR

jakob.egli@chupferhammer.ch